

Altpreussische Zeitung

und Anzeiger für

Stadt und Land.



Dieses Blatt (früher „Neuer Sibirischer Anzeiger“) erscheint wöchentlich und kostet in Elbing pro Quartal 1,50 Mt., mit Postlohn 1,90 Mt., bei allen Postämtern 2 Mt.
7 Gratisbeilagen:
Illustr. Sonntagsblatt — „Der Hausfreund“ (täglich).
Telephon-Anschluß Nr. 3.

Insertions-Anträge an alle ausw. Zeitungen vermittelt die Expedition dieser Zeitung.
Inserate 15 Pf., Nichtabonnenten und Auswärtige 20 Pf. die Spalte oder deren Raum, Reklamen 25 Pf. pro Zeile, 1 Belegexemplar kostet 10 Pf. Expedition: Bieringstraße Nr. 13.
Eigentum, Druck und Verlag von G. Gaahr in Elbing.
Verantwortlicher Redacteur: George Zwiger in Elbing.

Nr. 221.

Elbing, Mittwoch

20. September 1893.

45. Jahrg.

Flotten auf Besuch.

Flotten müssen flott sein. Früher verkauften die Schiffe, wenn sie nicht hin- und hergeleitet, jetzt würden sie verrotten. Nicht minder schlimm erginge es den Mannschaften, die ohne flotte Fahrten nicht im Stande wären, ihre Aufgabe zu erfüllen, wenn das Vaterland ihrer bedarf. Welt mehr noch als der Landsoldat müssen die Männer, welche nicht mehr wie früher hinter hölzernen, sondern hinter eisernen Mauern das Vaterland verteidigen, durch häufige Übungen geschickt gemacht werden, denn sie haben nicht nur den Kampf mit dem Feinde, sondern auch mit dem noch gewaltigeren tückischen Elemente, und zwar gleichzeitig zu bestehen und obendrein noch auf die feinsten und complicirtesten Maschinen zu achten, die irgend eine Unachtsamkeit mit Mann und Maus in die Tiefe senden kann.

Also Flotten müssen flott sein, und wenn sie flott gewesen sind, dann müssen sie sich auch gelegentlich ausruhen, in irgend einem Hafen Raft machen, auch in einem ausländischen Hafen mitunter. Solche Besuche finden weiter keine Beachtung. Ganz etwas anderes aber ist es, wenn Flotten Staatsbesuche machen. Wenn die schwerfälligen Kolosse sich in Bewegung setzen, um irgendwo durch ihre bloße Anwesenheit zu demonstrieren, oder wenn sie mit Ostentation eine Staatsvisite machen, dann hat Europa ein bellemendes Gefühl, etwa wie wenn Feuerpeleude Berge eine Wanderung anträten, von denen man nicht weiß, ob sie nicht mit einem Male Tod und Verderben rings umher verbreiten werden. Zum Mindesten erinnern die garstigen Höllenmaschinen, in welche sich die früher so prächtigen Schlachtschiffe mit der Zeit verwandelt haben, an die Gefahren, die sie bergen, und bereiten ein unbehagliches Gefühl.

Der bevorstehende Besuch eines russischen Geschwaders in Toulon ist ein längst erwartetes, im Grunde selbstverständliches, an sich harmloses Ereignis. Aber die ganze Welt hat es bereits in Bewegung gesetzt. Die Franzosen geben sich so verdrückt darüber, daß nicht nur die französische Regierung Maßregeln ergreifen und Anordnungen getroffen hat, um ein Ueberfließen zu verhindern, sondern auch in einem officiellen Artikel vor Uebertreibung der politischen Bedeutung des Toulonener Flottenbesuchs warnt und den Franzosen nahe legt, sich nicht durch übertriebene Veranstaltung von Festlichkeiten vor Europa lächerlich zu machen. Das officiële Wort ist in diesem Falle mehr als die officiële That, denn die letztere kann anders motiviert werden und ist zudem officiël nur einem beschränkten Kreise bekannt, der Artikel in dem officiëlen „Temps“ aber ist unzweideutig und öffentlich.

Aber nicht nur in Frankreich hat der Flottenbesuch, noch ehe er erfolgt, große Aufregung hervorgerufen. Rußland gab sich den Anschein, als sollte der Besuch in Toulon nicht nur die Erwiderung des französischen Flottenbesuchs in Kronstadt sein, sondern auch eine Antwort auf den Besuch des italienischen Kronprinzen in Lothringen. Diese russische Züchtigung Italiens zu Gunsten Frankreichs hat aber merkwürdiger Weise England übel genommen, das doch sonst gar nicht so empfindlich ist. Man beschloß in England zur selben Zeit, da die russischen Schiffe in Toulon sein werden, englische nach Statten zu schicken. Das nehmen nun wieder die Franzosen übel, schon weil Europa dann nicht mehr bloß auf Toulon, sondern auch auf Tarent oder Neapel sehen und den russisch-französischen Verbünderten nur halbe Aufmerksamkeit schenken, der Dreibund namentlich sich nur halb ärgern wird. Daß der Dreibund aber sich ärgere, das ist bei den Franzosen die Hauptsache. Denn so dumm sind sie nicht, um nicht ganz genau zu wissen, daß ein russischer Flottenbesuch noch keine Hilfe im Kriege garantiert, vielmehr sind sie sogar klug genug, um zu wissen, daß Rußland mit seinem Besuche in Toulon nicht bloß eine alte Schuld der Höflichkeit abträgt, sondern gleichzeitig seine eigenen, sehr politischen Zwecke verfolgt, die mit der Wiedereroberung Elsaß-Lothringens gar nichts zu thun haben. Zunächst ist die russische Anleihe ein rein und ein echt russischer Zweck. Was die andern Nebenwecke, d. h. im Grunde Hauptzwecke des russischen Geschwadersbesuchs anbetrifft, so werden sie am besten angedeutet durch die ungewöhnliche Empfindsamkeit Englands, obendrein Englands unter Gladstone. England hat sich schnell zu einem flotten Flotten-Gegenzug entschlossen, auch Malta wieder Aufmerksamkeit geschenkt, weil es wohl weiß, daß Rußlands Schiffe im Mittelmeer nicht Deutschland treffen wollen und können, sondern Italien und England. Weder zu treffen hat auch Frankreich ein Interesse, daher ist England auf der Hut und schickt es seine Schiffe nach dem gleichfalls bedrohten Statten.

Frankreich findet die deutschen Trauben etwas sauer. Es weiß genau, daß es auf Rußland wenig rechnen kann und mit dem Dreibund rechnen muß im Falle eines Angriffs auf Deutschland. Aber es ist der französischen Regierung nicht ganz unangenehm, wenn das französische Volk durch sein Treiben die Welt glauben macht, daß man in Frankreich nur an einen Krieg mit Deutschland denkt, vorausgesetzt, daß es nicht zu bunt getrieben und Deutschland herausgefordert wird. Die gefährlichsten Betrüger sind die, welche dumm zu sein scheinen. Am gefährlichsten kann ein Land sein, wenn man seine Aufmerksamkeit nach

einer Richtung hin ganz und gar in Anspruch genommen glaubt. Weil man Frankreich für hypnotisiert durch das Vogesenloch hielt, hat es Tunis und Tonkin und kürzlich noch Thelle von Siam erstanden können. Der englische Flottenbesuch in Statten beweist, daß man in London sich nicht durch das Nebanhegeschrei der französischen Menge verleiten lassen will, Franzosen und Russen gemeinsam Raubzüge im Mittelmeer und in Asien ausführen zu lassen.

Das diplomatische Treiben hat viel mehr als der Krieg mit dem Schachspiel Ähnlichkeit. Zug erporbert Gegenzug, dieser die Antwort, bis der Gegner matt gesetzt wird. Die geschicktesten Schachspieler sind diejenigen, welche so zu ziehen verstehen, daß der Zweck ihrer Züge nicht eher verrathen wird, als bis es zu spät ist; die noch geschickteren diejenigen, welche bei dem Gegner eine falsche Meinung über den Zweck der Züge zu erwecken wissen. Man hatte in Petersburg und Paris sich Mühe gegeben, den Anschein zu erwecken, als sei die Spitze des Toulonener Besuchs gegen Deutschland gerichtet, man hat aber errathen, daß sie nach anderer Richtung hin geht. Daher gleichzeitig mit dem Flottenbesuch in Toulon der in Tarent.

Wir wollen nur hoffen, daß die beiden officiellen Flottenbesuche ohne Störung und ohne Zwischenfall vorübergehen. Man hat es mit temperamentvollen Franzosen und Italienern zu thun, die wie die Kinder gern mit dem Feuer spielen, das doch so leicht gefährlich werden kann.

Politische Tagesübersicht.

— 19. September.

Eine Abtheilung der Kaiserlichen Schutztruppe hat die in Ugogo gelegene Haupttembe Rangonye des Wabebes-Hauptlings Senjangaro siegreich erstickt. Lieutenant Fieckbach gefallen, Lieutenant Richter leicht verwundet.

Zu dem vielbesprochenen Erlaß der Regierung in Coblenz, wonach katholische Geistliche nur dann eine nachgesuchte Unterstützung erhalten sollen, wenn sie nicht gegen die Militärverordnungen agitirt haben, ist die „Nordd. Allg. Ztg.“ in der Lage zu erklären, daß, wenn ein solcher Erlaß ergangen, dies ohne Anregung und auch nur Vorwissen des Ministers geschehen ist. — Ist es nicht schon im höchsten Grade bedenklich, wenn so etwas überhaupt geschehen kann?

Sonntag verhandelte in Berlin der zweite Norddeutsche Antisemitentag. Die Hauptredner waren Förster, Badler und Althardt. Die Versammlung wollte nichts von den Juden, aber auch nichts von den Konserativen, ja nicht einmal von den Antisemiten, die nicht auf Althardt, Förster schwören, etwas wissen. Förster meinte: Das deutsche Volk sei bedenklich verjudet. Es sei im ganzen Lande der eine oder der andere mit Israel verwandt. (Sehr richtig! Heterkeit.) Um zum Siege in diesem Kampfe zu gelangen, sei die Einigung aller Antisemiten notwendig. Das jüdische Kapital müsse, als zu Unrecht erworben, vom Staate wieder eingezogen werden. (Großer Beifall.) „Eigentum ist nicht Diebstahl, aber das jüdische Kapital ist ein Raub an deutschen Völkern, deshalb muß dasselbe auf gesetzlichem Wege eingezogen und zur Tilgung der Hypotheken- und Staatschulden, sowie zur Erziehung von Wohlthätigkeitsanstalten verwendet werden. (Bangenhaltender Beifall.) Nach einem der Versammlung vorgelegten Programmtext der antisemitischen Forderungen, fordern die Antisemiten a. Stellung der Juden unter Fremdengeetze, bei Verletzung derselben ist die Ausweisung gestattet, b. Schließung der Grenze gegen Neueinwanderungen und Ausweisung aller nicht in Deutschland geborenen Juden, c. Ausschließung der Juden von allem liegenden Besitz oder Anteil an demselben, d. Ausschließung der Juden von allen Staats- und Gemeindeämtern, aus dem Rechtsanwalts-, Arzt- und Lehrstand, sowie aus der Presse, e. Ausschließung der Juden aus der Armee und Einführung einer Wehrsteuer nach dem Umfange ihres Vermögens, f. Verbot des Haltens deutscher Dienstboten.“

Der Ausstand der Grubenarbeiter, welcher bereits seit längerer Zeit geplant war, ist am Montag in den belgischen und nordfranzösischen Grubendistrikten thatsächlich in Szene gesetzt worden. In Lens sind bereits am Sonnabend fünfshundert Bergarbeiter in den Ausstand eingetreten. — Ein Kongreß der Grubenarbeiter des Departements du Nord beschloß den allgemeinen Ausstand. Die Gruben von Anzin waren auf dem Kongresse nicht vertreten. Ebenso hat eine Versammlung der Bergarbeiter von Aniche und Dortignies einstimmig den Ausstand beschlossen.

Der Brüsseler „Chronique“ zufolge ersuchten die Gemeindebehörden sowie die Bergwerksgesellschaften im Hennequai die Regierung um militärische Verstärkung, da die Arbeiter die Arbeit ankündigt, am Sonntag den allgemeinen Ausstand zu erzwingen. Am Sonntag fand in Valenciennes eine gemeinsame belgisch-französische Arbeiterversammlung wegen Veranstaltung des Ausstandes statt.

Drei Regimenter Infanterie der Garnison von Arras, Verdune und Saint-Omer erhielten Befehl,

sich zum Abmarsch nach dem Kohlenbecken bereit zu halten, wo Unruhen vorgekommen sind.

In Brasilien scheint es mit der Herrschaft des Präsidenten Peizoto am Ende zu sein, da die revoltirende Flotte nach den über Buenos-Ayres eintrreffenden Nachrichten einen Vortritt nach dem andern erringt und Peizoto bereits die Hauptstadt verlassen hat. Daß die Lage der Regierung eine mißliche ist, läßt das Ausbleiben aller, selbst der amtlichen Nachrichten aus Rio de Janeiro erkennen.

„Neuter's Bureau“ meldet aus Buenos-Ayres vom Sonnabend 11 Uhr vormittags: Offizielle Nachrichten aus Rio de Janeiro besagen, daß Bombardement von Niteroy und Rio durch die Insurgenten dauere mit Unterbrechungen fort, die Kanonen der Forts antworten darauf. Die Insurgenten haben neun Kleinschiffe und die an der Insel das Cobras angekommenen Fahrzeuge. Die Garnison des Forts Billganon ist neutral, das Fort Santa Cruz ist noch dem Präsidenten Peizoto treu, jedoch fehlt es daselbst an Lebensmitteln. Die brasilianischen Kammern haben eine Ergebenheitsadresse für Peizoto angenommen. — Privatnachrichten aus Rio de Janeiro zufolge hätten die Insurgenten Mannschaften ausgeschifft und sich des Arsenal's und des Zollamts bemächtigt; auch hätten dieselben Niteroy genommen. Derselben Nachrichten fügen hinzu, Peizoto befinde sich im Lager von Santa Anna.

Der „New-York Herald“ meldet aus Buenos-Ayres vom 16. d. M. das Gerücht, daß sich das nach Rio Grande do Sul zur Unterdrückung der Revolte entsandte Geschwader aufgelöst habe. Die Offiziere wollen nur dem Admiral Custodio de Mello gehören. Peizoto habe zahlreiche Offiziere der Armee verlassen, um sie zu verhindern, sich den Aufständischen anzuschließen. Drei Dampfer des brasilianischen Lloyd und ein Bataillon Marine-Infanterie wären zu Mello übergegangen. Das Gerücht von einem Abfall der Provinzen Bahia und Pernambuco bestärkte sich. Mello verfüge über 30 Kriegsschiffe und Handelsdampfer. Peizoto habe ein Manifest an alle Provinzen verfaßt, in welchem er sie auffordere, Truppen abzuliefern, jedoch habe nicht eine einzige dem Verlangen entsprochen. Die Insurgenten hätten 30 kleine Schiffe beschlagnahmt und hätten die Kontrolle zur Hafeneinfahrt von Rio de Janeiro. Unter den zahlreichen bei dem Bombardement Getödteten befinde sich auch ein italienischer Matrose, für welchen die Regierung eine Entschädigungssumme bezahlt habe. Von den Insurgenten seien viele durch das Feuer der Forts getödtet worden. Custodio de Mello soll besichtigten, Rio de Janeiro durch Hunger zur Unterwerfung zu zwingen.

Zur Erklärung des ganzen Aufstandes schreibt die „Voss. Ztg.“: Admiral Custodio de Mello wird seit Einführung der Republik seinen zweiten Erfolg errungen, er wird den zweiten Präsidenten gestürzt haben, allerdings in der Person Peizotos einen nur gegen die Verfassungsbestimmungen sich auf seinem behauptenden. Deodoro da Fonseca fiel über die Erklärung der Diktatur und die elenden finanziellen Maßregeln am 23. November 1891; Florian Peizoto stürzte durch Verletzung der Verfassung, weil er keine Präsidentenwahl vornehmen lassen, sondern als Vizepräsident die Präsidentschaft bis zum 15. November 1894 behaupten wollte. Gegen einen entgegengesetzten Kammerbeschuß hatte er sein Veto eingelegt, und wieder, wie bei der Absetzung Fonsecas, war es die Marine und Mello, welche sich zum Vertbeider der Verfassung aufwarf. 1891 genigte die Drohung, Rio zu bombardiren, um die Entscheidung herbeizuführen. Fonseca war kränklich und schwachen Charakters, er scheute sich, an die Gewalt der Waffen zu appelliren. Peizoto ist aus härterem Holze geschnitten, er hat militärische Erfolge im Dienste des Kaiserreiches hinter sich, und darum ließ er es auf die Gewalt ankommen. Das Glück hat sich augenscheinlich gegen ihn gewandt; die Flotte befand sich mit ihrer Mandirirfähigkeit im Vortritt gegen die Landarmee, und die Beschleugung der Hauptstadt scheint den Ausschlag gegeben zu haben.

Irland.

* Berlin, 19. Sept. Der Kaiser, der König von Sachsen, der Herzog v. Cernaught und andere Fürstlichkeiten wollen als Gäste des Kaisers Franz Josef in Güns, um den Manövern, die bis zum 21. September dauern werden, beizuwohnen. An den Manövern nehmen 136,000 Mann theil.

Die Kaiserin ist Sonntag Abend aus Stuttgart in Wilhelmshöhe eingetroffen und ist mit ihren Kindern Montag von dort nach Potsdam abgereist.

Der Reichskanzler Graf v. Caprivi und der Kriegsminister v. Rattenborn sind in Berlin eingetroffen.

Vor etwa einem Monat hat der Prinz Max von Sachsen in einem lateinischen Briefe dem Papst seinen Entschluß angekündigt, in den geistlichen Stand zu treten, und um den Segen desselben gebeten. Leo XIII. hat in einem eigenhändig unterzeichneten Antwortschreiben dem Prinzen seine Freude über den von diesem gefaßten Entschluß ausgedrückt und ihm seine besten Glück- und Segenswünsche gesandt.

Die Roheisenproduktion Deutsch-

lands einschließl. Luxemburgs belief sich im August auf 407,095 Tonnen. Vom 1. Januar bis 31. August 1893 wurden producirt 3,135,679 Tonnen gegen 3,191,183 Tonnen im gleichen Zeitraum des Vorjahres.

Der Afrikaforscher Dr. Zintgraff ist für 2 Jahre aus Camerun verbannt.

Ueber den Wiederbeginn der regelmäßigen Arbeiten des Bundesrath's ist eine Entscheidung noch nicht getroffen. Maßgebend dafür wird das Vorhandensein ausreichenden Arbeitsstoffes auch für den Anfang bleiben. Die Verwaltungsangelegenheiten waren nahezu vollständig in der letzten Tagung des Bundesrathes erledigt worden. Dringendes ist nicht zurückgestellt. Seitdem dürfte sich manches angesammelt haben, und auch das gesetzgeberische Material, namentlich wenn es sich bestätigt, daß einige bereits früher erschienene Entwürfe einer mehr oder weniger umfangreichen Umarbeitung unterzogen werden sollen, eine baldige Einberufung des Bundesrathes erscheinen. Sowohl für den Bundesrath wie für den Reichstag sind die Arbeiten seit der Rückkehr des Staatssekretärs v. Boetticher lebhafter in Fluß gekommen.

Ausland.

Oesterreich-Ungarn. Der Pöbel nimmt fortgesetzt eine herausfordernde Haltung ein. Die Postämter werden bei jeder Gelegenheit verhöhnt, mitunter sogar mißhandelt. Die jugendlichen Angeordneten werden eine Kundgebung an das Tischevolk erlassen. Siebzig Mitglieder des Gemeinderathes versuchten den Bürgermeister, eine außerordentliche Sitzung einzuberufen, die eine Kundgebung gegen den Ausnahmestand beschließen soll. — Die officiële „Montagsrevue“ bezeichnet die ungarischen Cholera-bulletins als der Wahrheit nicht entsprechend. Zu den letzten Wochen seien in Ungarn wöchentlich circa 800 Choleraerkrankungen vorgekommen. — Nach einer Mitteilung des „Magyar Hírlap“ soll auf den Kaiserlichen Hofzug bei der Fahrt nach Boros Sebes anlässlich der Manöver ein Attentat verübt worden sein; dasselbe sei hervorgerufen worden durch eine aufreizende Predigt des rumänischen Pfarrers Popu. Die äußerst erregte Bevölkerung habe auf der Straße Vocezeg-Beel-Samand die Mägel aus den Schienen entfernt. Durch den Verzicht eines rumänischen Knaben sei die sonst unvermeidlich gewesene Katastrophe rechtzeitig verhindert worden. (?) — In Ungarn begründen sämtliche Blätter auf das Wärmste die Ankunft der fremden Monarchen und Fürstlichkeiten zu den Manövern von Güns. Insbesondere feiern sie den Kaiser Wilhelm als den Hort des europäischen Friedens, indem sie einstimmig betonen, daß man in der Entree von Güns keine internationale Demonstration erblicken könne und dürfe. Die Zusammenkunft sei vielmehr der spontanen Sympathie der naturgemäß verbündeten Reiche entsprungen, deren Monarchen mit der Ausbildung ihrer Armeen lediglich die Friedenspolitik der Tripelallianz zu stützen und den Frieden Europas zu schützen bemüht seien.

Frankreich. Der Ruffenauweil greift immer mehr um sich, freilich hat er bisher mehr Vorschläge gezeitigt, als die Geldbeutel aufstun lassen. Die veranstalteten Sammlungen haben so wenig ergeben, daß die Zeitungen sich geniren, die Listen zu veröffentlichen. Desto lebendiger ist man mit Festvorschlügen. Mit vielem Beifall wird eine Anregung des Schriftstellers Philipp Gille begrüßt, den Russen in der Spiegelgalerie des Versailles Schlosses, dem Schauplatz der Kaiserkrönung am 18. Januar 1871, einen Punsch anzubieten. Gille schreibt: „Wie der Triumphbogen durch die Aufstellung der Leiche Victor Hugos von der Entinerung an den Eingang des fremden Kriegsvolks, so würde die Spiegelgalerie durch die Verbrüderung der Russen und Franzosen nach ihrer Entweihung wieder gereinigt werden.“ Die Veranstaltung dieser Feier ist noch zweifelhaft, sicher hingegen die Umwandlung der Weltausstellung in einen Festplatz. In der Kuppelgalerie wird ein Festmahl mit 2500 Gedecken und einer vom Balletkorps der Oper dargestellten Apotheose, in der Maschinenhalle eine großartige Kirmes mit Aufzügen in allen französischen Volkstrachten stattfinden.

England. Einen Akt schwerer Insubordination haben wieder einmal englische Soldaten begangen. Eine Anzahl von Arrestanten der ersten Brigade in Aldershot brach in der Nacht vom Mittwoch zum Donnerstag gemeinschaftlich aus dem Arrestlokal, und überfiel die nur aus einem Sergeanten und drei Mann bestehende Wache mit Beilen der eisernen Bettstellen und anderen in der Eile zusammengerafften Waffen. Da das Regiment im Manöver abwesend war, vermochte die Wachmannschaft nicht gegen die Reuterer auszurichten, die Thüren und Fenster einschlugen und sich auf das wütheste benahmen. Schließlich, als Hilfe von einem andern Regiment kam, gelang es nach hartem Kampfe, die Arrestanten zu überwältigen und an Pfosten vor dem Wachtlokal festzubinden. Auf beiden Seiten sind mehrere Soldaten schwer verletzt worden.

Amerika. Bei einer Revision des Staatsschatzes in Whittabehita, der in einem Keller aufbewahrt wird und an 16 Millionen Dollars, die im Jahre 1887 daselbst deponirt wurden, enthält, fand man den Keller geöffnet und stellte eine Fehlsomme im Betrage

Elbinger Standesamt.

Vom 19. September 1893.

Geburten: Arbeiter Adolf Oppermann 1 S. — Drechslermeister Robert Vengning 1 S. — Fleischermeister Heinrich Zimmermann 1 T. — Kaufmann Friedrich Behm 1 S. — Arbeiter Friedrich Barnich 1 S. — Schlosser Hermann Eichler 1 S.

Aufgebote: Kaufmann Rudolf Maas mit Marie Konter. — Schmied Heinrich Klemm mit Justine Schwarzrock. — Wagenbauer Eduard Findeisen mit Emma Preuß. — Steinseger Johannes Ulich mit Alwine Popall. — Klempner August Curt Meivar-Elbing mit Anna Auguste Pohl-Dirschau.

Eheschließungen: Tischler Heinrich Mitt mit Wilhelmine Schulke.

Sterbefälle: Rentier Peter Claassen 60 J. — Kaufmannsrau Henriette Schwichtenberg, geb. Joseph, 70 J. — Tischler Heinrich Hennwald 1 T. 5 1/2 J. — Klempner Otto Clemens Braun 1 S. 2 M.

Fetten Räucherlachs, Braunschweiger Mettwurst, Goh. Cervelat - Dauerwurst, große Riesen- und Mittel-Nennungen
empfehlen
Otto Schicht.

Gardinen,
abgepaßt und vom Stück,
empfehlen in großer Auswahl,
Meter von **25 Pfg.** an bis zu
den elegantesten.
Rouleaux-Stoffe,
weiß, crème, glatt gestreift
und Damast.
Patent-Zugvorrichtung
für Zug-Rouleaux, verstellbar,
für jedes Fenster passend.
Tischdecken.
Teppiche.
Bettvorlagen.
Robert Holtin.

Prachtvolle
Stoffe in gezwirnten Buckskin u. Cheviot,
schon v. 1,50 Mk. pro Meter doppelbreit,
ganzer Anzug 4,50 Mark
bis zu den hochfeinsten Sachen. Muster pro
Pfund 1,50 Mk. bis 6 Mk.
Muster franco. Muster bemustere nicht,
mache Auswahlsendung.
Julius Körner, Tuchverfabr., Pögan i. S.
gegr. 1846.

Visitenkarten
in den verschiedensten Genres,
einfach bis hochelegant, mit
schrägem Goldschnitt, Eis-Car-
ton, Karten mit Blumen etc.
100 Stück von 75 Pf.
bis 3 Mk.
empfehlen bei schnellster und
sorgfältigster Ausführung
H. Gaartz,
Buch- und Kunstdruckerei.

Der Steuerfeldzug im Reichstage und die Neuwahlen zum preussischen Landtage eröffnen im neuen Quartal die neue politische Saison.
Ueber die Wahlbewegung und die Steuer Verhandlungen berichtet am schnellsten und zuverlässigsten die
Freisinnige Zeitung
begründet von **Eugen Richter.**
Man abonniert bei allen Postanstalten Deutschlands auf die „Freisinnige Zeitung“ (Nr. 2317 der Postzeitungsliste) pro IV. Quartal 1893 für **3 Mark 60 Pfennig.**
Neu hinzutretende Abonnenten erhalten gratis gegen Einsendung der Postanweisung an die Expedition Berlin S.W., Zimmerstraße 8, die noch im September erscheinenden Ausgaben der „Freisinnigen Zeitung“, sowie den Anfang der fesselnden Novelle „Die Frau eines Dichters“ von John Paulsen.

Von dem **Paul Krüger'schen Concurswaaren-lager** sind noch vorrätzig:
Diverse Möbel, wie Vertikows, Nachttische, Schlafbanken, Sophas, Waarenschrank, Bilder etc., ferner Möbelstoffe, Plüsch, Tapeten, Rouleaux, Fahnen etc.,
die zu **Taxpreisen** im Geschäftskloakale Spieringstraße 20
ausverkauft werden.
Elbing, den 19. September 1893.

Der Concur-Bewalter.
L. Wiedwald.

Beste Fach gesiebte
Englische Rußkohlen

empfehlen direkt aus dem Bahn bei freier Anfuhr billigt
Gebr. Jlgner.

Prima Schlesiße
Stück-, Würfel- u. Nusskohlen
empfehlen bei Entnahme ganzer Waggon und kleineren Partien zu Grubenpreisen
Gebr. Jlgner.

Prima Anthracitkohlen
für amerikanische und Lönholdt-Oefen
empfehlen billigt
Gebr. Jlgner.

Ein Fehler

wäre es, wenn man nicht zunächst die ausgestellten Neuheiten sowohl in
Herren-, Damen- u. Kinderkonfektion
als auch in
Manufaktur-, Leinen-, Seidenwaren
für die
Herbst- und Winter-Saison
1893—94
welche in colossal großer Auswahl und zu unerreicht billigen Preisen sich am Lager befinden,
in Augenschein nimmt.
D. LOEWENTHAL'S
Waarenhaus.

Damen- Kleiderstoffe liefere jed. Maß zu Fabrikpreis. **Reinecke's Fahnenfabrik**
Johannes Schulze, Greiz. Muster frei. **Hannover.**

August Wernick Nachf.,
Inh.: Edw. Börendt, Schmiedestrasse 7,
empfehlen
Gardinen,
Teppiche u. Tischdecken
in eleganten Mustern
zu billigen Preisen.

Kohlen.
Dreifach gesiebte, extra grobe Prima engl. Rußkohlen
direct ex Bahn offerirt billigt
Gustav Ehrlich,
Speicherinsel.

Wacht auf!
Das Volk muß selbst seine verfassungsmäßigen Rechte wahren! Und zwar auf Grund eines eigenen Urtheils über die politische Lage. Hierzu bedarf es eines unabhängigen freisinnigen Volksblattes.
Ein solches ist die
Berliner Morgen-Zeitung
nebst
Täglichem Familienblatt
welche nur **1 Mark** vierteljährlich kostet und bereits über **127000** Abonnenten hat; daher als
billige und gute Zeitung
allgemein anerkannt ist. Sie bringt täglich bei einem Umfang von 8 großen Seiten: **Veitartikel, politische Rundschau, Tagesneuigkeiten, Gerichtszeitung, Handelsnachrichten nebst Courszettel der Berliner Börse, Ziehungslisten der königl. Preussischen Lotterie, ferner interessante Romane, belehrende und unterhaltende Artikel, Briefkasten, Spielecke, Sprechsaal u. s. w.**
Wer sich erst die Zeitung einmal ansehen will, verlange eine **Probeknummer** von der Expedition der „Berliner Morgen-Zeitung“, Berlin SW. Bestellungen nehmen alle **Landbriefträger** sowie die **Postämter** jederzeit für **1 Mark vierteljährlich** entgegen.

Heinr. Thomae,
Mannheim,
versendet franco unter Nachnahme
Postcoltis **Zamaten** Mk. 3,00,
" **Zafelbirnen** 3,50,
" **Zafeltrauben** 4,00,
" **Heineclauden** 3,50,
" **Extra Pfirsiche** 4,50,
bei sorgfältigster Packung.

Ein wahrer Schatz
für die angländlichen Opfer der **Selbstbefleckung (Onanie)** und **geheimen Ausschweifungen** ist das berühmte Werk:
Dr. Retan's Selbstbewahrung
80 Aufl. Mit 27 Abbild. Preis 3 Mark. Lese es Jeder, der an den schrecklichen Folgen dieses Lasters leidet, seine aufrichtigen Belehrungen retten jährlich Tausende vom sichern Tode. Zu beziehen durch das **Verlags-Magazin in Leipzig, Neumarkt Nr. 34**, sowie durch jede Buchhandlung.

Der Eisenbahn-Fahrplan
Sommerausgabe 1893,
ist zu haben pro Exemplar 5 Pf.,
in der **Expedit. der Altpr. Btg.**
Beginne in Kurzen meinen
Tanz-Unterricht.
Lehre sämtliche **Rund- u. Touren-Tänze, u. A. Contre-danse, Quadrille à la cour, Menuett, Gavotte d. Kaiserin (neu) und die alte beliebte Kegelquadrille.** Gesl. Anmeldung nehme in meiner Wohnung, **Neustädt. Wallstraße 12**, entgegen.
L. Boy, Mitglied der Genossenschaft deutsch. Tanzlehrer.

Atelier für Architectur
und
Bau-Ausführung.
Ernst Peters,
Baumeister,
Berlin C., Poststraße 10/11.
Vacante Erbschaften im Auslande

und speciell in Holland werden ohne Kostenvorschub flüssig gemacht. Man wende sich an das **Annoncen-Bureau Union in Antwerpen.** Porto nach Antwerpen 20 Pfennig.
9000 Mark
auf sichere Hypothek per 1. Oktober gesucht. Offerten unter **B. 20** in der Geschäftsstelle d. Zeitung abzugeben.

Ein Lehrling
mit guter Schulbildung für meine **Colonialwaarenhandlung** kann sich melden bei **J. Nickel, Krahnthor.**

Junge Mädchen
zum Erlernen des **Cigarren- resp. Wickelmachens, sowie**
Frauen und Knaben
zum **Zabakentrippen** werden angenommen.
Loeser & Wolff.
Ein ordentliches, tüchtiges, nicht zu junges

Lehrmädchen
kann sich melden in
H. Gaartz' Buchdruckerei.
Zu vermieten von sofort oder später möblierte Zimmer mit auch ohne Pension.
F. L. Keil,
Innern Mühlenbamm 16.
Eine kleinere freundliche Wohnung in der **Herrenstraße** zu vermieten.
Zu erfragen **Neustädt. Wallstraße Nr. 12.**

Der Hausfreund.

Tägliche Beilage zur „Allpreussischen Zeitung“.

Nr. 221.

Elbing, den 20. September.

1893.

William.

Roman aus dem deutsch-amerikanischen Leben
von

Doris Frein von Spaettgen.

1)

Nachdruck verboten.

Erstes Kapitel.

Ein eifriger Nordost segte über Manhattan-Insel und hüllte Straßen und Plätze von New-York ab und zu in graue Staubwolken, die eine Weile in lustigen Wirbeln sich drehen und dann langsam herabsanken. Das Thermometer an diesem klaren Januarmorgen zeigte 19 Grad Reaumur unter Null und doch bot die Empire City kein richtiges, echtes Winterbild. Wohl Inrisichten und narren die Räder der vorüberfahrenden Wagen unter dem Einfluß der strengen Kälte, und die Rüstern der Pferde waren mit weißem, im fahlen Sonnenschein glitzernden Reife bedeckt; aber eine Schneedecke suchte das Auge vergeblich.

Indeß ist der Amerikaner um diese Jahreszeit hinlänglich an dergleichen rauhe Temperatur, an offenen Frost und starke Winde gewöhnt, und ein solches Wetter würde ihm beim Betreten seiner Geschäfts-Office höchstens den beiteren Ausruf entlocken: „Pretty cold to day, gentlemen!“ (Hübsch kalt heute, meine Herren!)

Anders dachte freilich der junge Mann darüber, welcher soeben die Pferdebahn der VI. Avenue an der 30. Straße verlassen hatte und in den vornehmsten Stadttheil von New-York, in die V. Avenue, einbog. Verdruß und Mißmuth sprachen gar deutlich aus seinen hübschen männlichen Zügen, als er, die erstarrten Ueberzieher bergend, an den eleganten Braunschneidern einer der Avenue durchschneidenden Straße entlang schritt.

„Thomas A. Burton, Nr. 11. Aha, da endlich! Welch' stattliches Haus!“ Er las das kleine versilberte, am unteren Treppengeländer angebrachte Schild und blickte mit unterdrücktem Seufzer an dem stolzen Gebäude empor. „Hier also wohnt der amerikanische Bankier. Wahrlich, die Dankes sind keine dummen Leute! Das Geld wächst förmlich unter ihren rastlosen Händen.“ flüsterte er mit grimmem Spotte. „Nennt sich das nun Glück — Talent? In den oberen Behtausend zu zählen, gehört wenigstens bei uns zur besonderen Bevorzugung

des Schicksals, während hier Haus für Haus die Residenzen von Männern sich befinden, deren Vermögen manchem deutschen Fürstenthume an Werth gleichkommt. Und dennoch sind sie alle Krämerseelen ohne Noblesse, ohne Gemüth, ohne Herzensbildung — die Männer kalt, berechnend, die Frauen genußsüchtig, faul, unwissend. Welches Leben, welche Zukunft inmitten dieser Rasse für einen, dem ein warm fühlendes, deutsches Herz in der Brust schlägt! Sub!“

Sich vor Frost schüttelnd, eilte er die steinernen Stufen bis zur Hausthür hinan und war eben im Begriff, die Hand an die Glocke zu legen, er zog sie indeß noch einmal zurück, indem ein halb schmerzlicher, halb bitterer Ausdruck sein Antlitz überzog.

„Welch ein Anblick wäre das für Dich, mein hochmüthiger Herr Bruder!“ lachte er spöttisch auf; allein seine Stimme zeigte dabei einen traurigen Klang. „Mich hier an der Pforte eines amerikanischen Kröjus als Stellungsuchenden zu sehen! Für Dich, der Du selbst in Deinem Reiche herrscheft gleich einem Könige und mit einem Winke der Hand über Tausende gebietest! Danke Gott, daß diese Demüthigung Dir erspart bleib!“

Der Fremde war ein Mann von vielleicht 32 Jahren, groß und breitschultrig, mit stolzer, unbeugsamer Haltung. Selbst ein oberflächlicher Beobachter würde in ihm sofort den Deutschen und trotz der nichts weniger als eleganten Kleidung einen den ersten Gesellschaftskreisen Angehörigen erkannt haben. Durchaus nicht regelmäßig schön zu nennen waren die markigen Züge des Gesichts, obwohl ungemein anziehend durch den daraus sprühenden Geist, wie durch einen eigenartig schwermüthigen Zug um die festgeschlossenen Lippen. Ganz besonders aber frappirte der feste, durchdringende Blick der großen, lichtgrauen Augen; er wirkte eigenenthümlich, beinahe imponirend. Das blonde Haar war noch nicht nach amerikanischer Mode kurz geschoren, sondern ringelte sich in üppigen Boden um den fesselnden Kopf, während ein ebenfalls blonder, das Gesicht umrahmender Vollbart ihn wohl älter ersetzten ließ, als er in Wirklichkeit war.

Nach einigem Zaudern entschloß er sich endlich, die Glocke zu ziehen. Kurz darauf erschien auch ein Negler in reicher Afbree und fragte mürrisch nach seinem Begehre.

„Ich wünsche Mr. Burton in Geschäftsangelegenheiten zu sprechen. Mein Name ist William.“

„Dann gehen Sie nur hinunter nach der Office, in Wall-Street!“ entgegnete der Schwarze, der bei dem Worte „Geschäftsangelegenheiten“ den Fremden mißachtend musterte. „Hier ist die Privatwohnung der Herrschaft, welche nicht für den ersten besten zugänglich ist.“

„Das weiß ich wohl,“ lautete des Deutschen ungeduldige Erwiderung, welcher ein zierliches Schreiben aus der Tasche holte und es dem Diener überreichte. „Aber nach diesem Briefe wünscht Mr. Burton mich hier in seinem Hause zu empfangen. Ich werde demnach erwartet.“

Der Neger nickte nur gnädig mit dem wolligen Kopfe und sagte in einem Tone, als ob jetzt jede weitere Erklärung überflüssig sei: „Gut. Dann folgen Sie mir, Herr!“ Dabei streifte sein Auge nochmals geringschätzend den Anzug des jungen Mannes, der trotzdem so stolz und fest das Haupt zu tragen verstand. Vielleicht mochte auch der Schwarze sich nun doppelt seiner angenehmen Stellung als erster Diener des Hauses Burton bewußt werden, denn ein Ausdruck von Befriedigung und Selbstgefühl glitt über das broncene Gesicht.

Beide durchschritten die mit weichen, kostbaren Teppichen belegte Halle und stiegen die Treppe bis zum zweiten Stockwerk hinauf. Eine angenehme, wohlthuende Wärme durchströmte das Innere des stattlichen Hauses.

Oben angelangt, verschwand der Diener hinter einer Thür, nachdem er mit gönnerhafter Handbewegung den Fremden aufgefordert hatte, zu warten. Wieder slog jenes sarkastische Lächeln über das Gesicht des Deutschen. Mochte er jetzt vielleicht anderer Zeiten gedenken, anderer Verhältnisse, mit denen sein heutiges, bescheiden - demüthiges Wittgeschick wenig im Einklange stand? Das kurze: „Ich bitte“ des Negers störte bald seine schmerzlichen Vergleiche und Betrachtungen, da die rauhe Wirklichkeit, die Frage um die Existenz wieder in den Vordergrund trat. Seinem Begleiter kurz dankend überschritt er nun die Schwelle des bezeichneten Gemaches.

Aber was war das? Hatte der Diener sich geirrt und ihn in ein falsches Zimmer gewiesen? Das reizendste, lauschigste Boudoir lag vor seinen erstaunten, fast erschreckten Blicken. Die sachte Wintersonne konnte nur verkohlen durch die mit dichten gelben Spitzengardinen und mit schwerfälligen roth behängten verhängelten Fenster hereinlugen. Allein gerade dieses halbe Licht genügte, dem Zimmer eine eigenartig magische Beleuchtung zu geben und den ganzen Raum in eine zauberische rosenrothe Beleuchtung zu hüllen. Möbel, Wände, Portièren — kurz alles rund herum flimmerte im zartesten Rosenroth.

Mr. Williams erster Gedanke war, daß er noch nie im Leben ein mit so raffiniertem Luxus und Geschmack ausgestattetes Boudoir gesehen

habe. Erschien es ihm doch gleich dem Gemache einer Märchenprinzessin. Und hierher war er von dem Chef der Firma Burton berufen worden, sich behufs eines Engagements vorzustellen! Grenzte das nicht an's Wunderbare — nein, fast an's Lächerliche? So sehnsüchtig Mr. William seine Erwartungen auch verwirklicht wünschte, wie hoch auch seine Hoffnungen waren in Betracht der glänzenden Empfehlungen des österreichischen Konsuls und seiner reichen Kenntnisse — in diesem Moment, in diesem Zimmer beschlich ihn ein Gefühl ängstlicher Unsicherheit, ein Gefühl von Enttäuschung.

War das Boudoir leer? Er gewahrte in dem eigenthümlichen Halbdunkel Niemanden. Wie von einem Zauberbanne umfungen, kein Glied rührend, stand er einige Minuten an der Thür. Nur zaghaft traten seine Füße auf den kostbaren weichen Smyrnatappich, und unwillkürlich dämpfte er auch noch die Athemzüge, um nicht durch das kleinste Geräusch diese reizende Illusion zu stören. Doch plötzlich besann er sich, und sein Eindringen in dieses Heiligthum dünkte ihm als größte Profanation. Er war zu sehr Kavaller, um sich seiner peinlichen Lage nicht sofort bewußt zu werden. Wenn es nun doch ein Damenzimmer war und der alberne Neger ihn genarrt hätte? Mit einem ganz leisen Drucke auf die Thürkante wollte er bescheiden sich eben zurückziehen, da ertönte in demselben Augenblicke hinter einem japanischen Wandschirm hervor, der ein niedriges Ruhebett fast verdeckte, eine volltönende, weibliche Stimme:

„Warten Sie nur noch wenige Minuten, mein Herr, ich bitte, solange, bis ich meinen „Herald“ zu Ende gelesen habe! Und setzen Sie sich einstweilen!“

Als bald hörte man nichts weiter, als das Knistern und Rascheln der großen Newyorker Zeitung.

„Setzen Sie sich einstweilen!“ Also erwartet war er demnach doch. Immer räthselhafter wurde die Situation. Wo in aller Welt befand er sich denn? Hielt man ihn etwa gar für einen Felleur oder einen Schneider, der Aufträge oder Befehle entgegennehmen sollte? Und ebenso wie diese gebieterisch ausgesprochene „Bitte“ seinen Widerspruch auf's äußerste reizte, begann andererseits das Eigenartige seiner Lage ihn fast zu belustigen. Endlich mußte das Räthsel sich ja lösen. Warum sollte er das nette kleine Abenteuer von der Hand weisen, mochte was immer sich daraus entwickeln! Still für sich lächelnd that er nun mehrere Schritte weiter in's Zimmer hinein und ließ neugierig die Blicke nach dem verhängnißvollen Schirm schweifen. Wichtig! Erst jetzt gewahrte er dahinter eine Chatelouque, auf welcher eine weibliche Gestalt zu ruhen schien; das heißt, er sah vorläufig nicht mehr als ein weißes Gewand und zwei allerliebste Hadenstiefelchen. Nun, nachdem man ihm Aufforderung zu warten

ertheilt hatte, wagte er auch, sich eingehender umzuschauen.

Es war ein sehr großes, hohes Zimmer, fast überladen mit Möbeln und tausend Kostbarkeiten und Gegenständen, die ein Frauenherz erfreuen. Worauf jedoch des Fremden Auge mit besonderem Wohlgefallen haften blieb, war ein prachtvoller, aufgeschlagener Flügel, der die Mitte des Zimmers einnahm, und auf welchem zerstreut eine reiche, auserlesene Sammlung von Noten lag. Mr. William, ein leidenschaftlicher Musikfreund, der schon mehr zu den Künstlern als zu den Dilettanten zu zählen war, wurde davon sofort sympathisch berührt und vermutete in der geheimnißvollen Bewohnerin dieses Gemaches einen ihm verwandten Geist. Dieselbe sonore Frauenstimme hinter dem Wandschirme riß ihn jedoch aus seinen Betrachtungen:

„Wollen Sie nun die Güte haben und etwas näher treten, mein Herr! Jetzt bin ich bereit, mit Ihnen zu sprechen.“

Mr. William hörte, wie sie die Zeitung bei Seite warf und trat zögernd heran.

„Bitte, noch näher, bis dicht an das Sopha heran, damit ich Sie anzusehen im Stande bin! Es ist so düster im Zimmer, und“ — ein eigenthümlich spöttisches, allein doch so melodisches Lachen schallte zu ihm hin — „keine Menschenseele wird es mir verargen, wenn ich Jemanden, der als Geschäftsführer engagirt zu werden wünscht, mir erst gründlich anschau.“

Jetzt stand der Deutsche an dem niedrigen Sopha und sah in sprachloser Bewunderung mit fast ungläubigem Gesichtsausdruck auf die junge Frau, welche dort hingestreckt ruhte.

„Sie — mich engagiren, Madame?“ fragte er achselzuckend, indem er mehrere Schritte zurücktrat. „Hier waltet offenbar ein arges Mißverständnis. Denn wie dieses Schreiben beweist, bin ich von Mr. Thomas A. Burton für 12 Uhr Mittags hierher beordert worden. Ich bitte daher dringend und entschieden, nun deutlicher zu sprechen und mir endlich zu sagen, wo ich den Chef dieses Hauses finde, damit ich meine Zeit hier nicht unnötig verträde und dadurch vielleicht die Anwartschaft auf die Stelle, um die ich mich bewerben will, verliere. Time is money in diesem Lande, Madame!“

Ein silberhelles Lachen war die einzige Antwort. Sie halb aus ihrer bequemen Lage aufrichtend, schaute sie ihn mit ihren großen flammenden Augen übermüthig und belustigt an und sagte mit merkwürdigem Nachdruck:

„Für's erste repräsentire ich die Firma Thomas A. Burton, mein Herr! Ich habe Ihnen auch jenen Brief geschrieben und Sie höflichst ersucht, sich heute Mittag hterher zu bemühen, damit ich Ihre Bekanntschaft machen und, im Fall Sie mir passen, mit Ihnen das Nähere mündlich besprechen kann. Von einem Mißverständnis in Ihrem Sinne ist somit keine Rede. Nehmen Sie Platz, mein Herr, und kommen wir alsbald zur Sache!“ fügte sie ernst und ein wenig ungeduldig hinzu, wobei ein

scharf prüfender Seitenblick das jetzt betnahe finstere Antlitz des Deutschen streifte.

Bewegungslös, wie angewurzelt blieb dieser an derselben Stelle stehen, was indeß die Dame kaum zu beachten schien, sie fuhr vielmehr mit größter Ruhe fort:

„Natürlich bin ich Ihnen über dieses sonderbare Verhältnisß Aufklärung schuldig, denn im Allgemeinen kümmern sich ja die Frauen nicht um Geschäfte. Allein schon seit vielen Jahren ist mein Vater ein schwer kranker Mann, dessen trauriger Zustand ihm verbietet, sein hohes bedeutendes Wissen und seine hervorragenden Geistesgaben so verwerthen zu können, daß dem Hause Burton Nutzen und Gewinn daraus erwüchse. Auf des Arztes strengen Befehl ist ihm geistige Arbeit gänzlich untersagt, ja er ist von allen geschäftlichen Angelegenheiten vollständig ausgeschlossen, und deshalb ruht schon seit geraumer Zeit die Leitung des Bankhauses Burton in den Händen seines einzigen Kindes, dessen Lebensaufgabe es geworden, die Stelle des Vaters einigermaßen zu ersetzen.“

Hier machte die junge Dame eine Pause und seufzte lecht.

„Ich suche nun einen Geschäftsführer, oder nennen Sie es eine Art Stütze, mit gediegenen Kenntnissen, welcher gleichzeitig der französischen Sprache vollkommen mächtig ist. Wir haben nämlich einen empfindlichen Verlust dadurch erlitten, daß der bisherige Geschäftsführer, mein alter Freund und Rathgeber, Mr. Ross — übrigens auch ein Deutscher — vor einigen Wochen gestorben ist. Seit vielen Jahren war er in den Diensten unseres Hauses, und er hat durch unermüthliche Thätigkeit und Umsicht Großes geleistet. Der rasche Tod des alten Mannes machte mich ratlos und untröstlich. Ihr Schreiben, Mr. William, gefiel mir außerordentlich, und da der österreichische Generalkonsul unter den vielen jungen Leuten, die um diese Stelle sich bewarben, Sie mir ganz besonders warm empfahl, so bat ich Sie, sich mir vorzustellen. Es käme ja auf einen Versuch an, indem ich bis jetzt zu beurtheilen außer Stande bin, — ob Sie allen Anforderungen auch gewachsen sind,“ setzte sie zögernd hinzu und sagte, da er noch immer schwieg, kurz:

„Zeigen Sie mir, ich bitte, Ihre Papiere, Mr. William, oder was Sie sonst noch an Empfehlungen bei sich tragen! Glauben Sie überhaupt, daß Sie den Platz als erster Geschäftsführer in einem großen Bankhause auszufüllen im Stande sind? Die Ansprüche, die ich stelle, sind nicht gering.“

Zum ersten Male schaute sie dem Fremden jetzt voll in's Gesicht. Allein der feste Blick seiner grauen Augen machte sie stutzen. Fast unwillig schüttelte sie den Kopf und senkte ihn auf die ihr dargereichte Brüsttafel.

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

— **Stubenarrest.** Die Prinzen der regierenden Häuser können, so schreibt Schorers Familienblatt, vom Familienoberhaupt, dem betreffenden Regenten, mit Stubenarrest bestraft werden, und häufiger, als man glaubt, wird selbst in Deutschland von diesem Strafmittel noch Gebrauch gemacht. Gar manche Unpäßlichkeit eines Prinzen, von der der Hofbericht meldet, ist auf einen Stubenarrest zurückzuführen, der vom Regenten verfügt wurde. Besonders streng mit der Verhängung von Stubenarrest war in Preußen Friedrich Wilhelm III., und mehr als einmal bekam der geistvolle Kronprinz, später König Friedrich Wilhelm IV., diese Strafe, weil er seinen Witz nicht zurückhalten konnte. Zwei Vergehen von ihm, die ihm Stubenarrest einbrachten, haben sich als historische Anekdoten erhalten. Der erste Fall spielte auf dem Wiener Kongresse. Bei einer Hofstafel, bei welcher der gutmüthige, aber keineswegs geistvolle Kaiser Franz von Oesterreich den Vorsitz führte, wurden Räthsel erzählt; als aber die Reihe an den Kaiser kam, erklärte er: „Mir fällt halt nix ein.“ Als die Reihe des Räthselaufgebens an den Kronprinzen von Preußen kam, stellte er die Frage, wer der größte Baumeister sei, und gab als Lösung: „Kaiser Franz, denn dem fällt nichts ein.“ Die Belohnung für diesen Witz waren drei Tage Stubenarrest, die Friedrich Wilhelm III. sofort über seinen Sohn verhängte. In einem anderen Fall gab es sogar acht Tage Stubenarrest, weil der Kronprinz sich eine Verspottung der Parade-soldaten erlaubt hatte. Zu den Paraden, die damals in Berlin unter den Linden stattfanden, erschienen die Soldaten sonst steif in Uniform, Samaschen, Lederzeug und Bürtel eingezwängt, daß sie sich in der That nicht hüben konnten. Der Kronprinz, der auf der Parade vor Eintreffen des Königs erschienen war, legte ein Goldstück neben den rechten Flügelmann und forderte ihn auf, dasselbe aufzuheben. Der Mann war nicht im Stande, sich in der Paradeadjustirung zu hüben, und der Kronprinz bemerkte sehr sarkastisch: „Das sind preussische Soldaten, und mit denen will man Schlachten schlagen!“ Die Bemerkung wurde dem Könige hinterbracht und kostete die oben erwähnte Strafe.

— **Ein Mann in trüber Zeit.** Es war nach der Schlacht bei Jena. Feige Kommandanten übergaben die ihnen anvertrauten Festungen den übermüthigen Franzosen, die Berliner jubelten dem einziehenden Napoleon zu, ganz Preußen lag ohnmächtig zu den

Füßen des Siegers. Da faßte ein Mann den kühnen Gedanken, wenigstens eine Provinz seinem Könige zu erhalten. Graf Friedrich August Erdmann v. Büdler auf Grimmel war es. Er wollte nicht, daß die Franzosen auch sein liebes Schlessien überflutheten. Bertheidiger fanden sich genug: ausgediente und verabschiedete Soldaten, Förster und Jäger, geübte Reiter in vielen Städten und Dörfern. Alles das wollte er, wie der „Bär“ mittheilt, zu einer Landwehr vereinigen. Er wandte sich an den König; dieser genehmigte seinen Plan. Graf Büdler begann sein Werk, unterstützt vom Fürsten Ferdinand von Anhalt-Plsch, vom Major Grafen von Görzen und vom Freiherrn von Lüttwitz. Aber er fand nicht überall den lebendigen Eifer, der ihn selbst befeelte. Namentlich hemmten sein Vorgehen Graf Hym und General von Thiele, die Häupter Schlesiens in bürgerlichen und militärischen Angelegenheiten; sie lehnten jede Betheiligung an Graf Büdlers Unternehmen ab. Da bemächtigte sich Verzweiflung des braven Patrioten; sein Vaterland lag gedemüthigt im Staube, gemeine Seelen spotteten sogar seiner vergeblichen Bemühungen. Am 9. November 1807 gab er sich in Breslau mit eigener Hand den Tod. Seine Gestalt leuchtet uns ernst entgegen aus Preußens trübster dunkelster Zeit.

— **Eine neue mysteriöse Uhr** präsentirt sich zur Zeit in dem Schaufenster des Herrn B. Freese in Delmenhorst und erregt gerechtfertigtes Aufsehen. Das Zifferblatt der Uhr, welches Herr F. selbst erdacht und ausgeführt hat, besteht in einer kleinen Scheibe, aus welcher zwölf Drähte strahlenförmig entspringen; jeder dieser Drähte trägt an seinem Ende eine der Stundenziffern. Vor diesem Zifferblatt drehen sich die Zeiger der Uhr. Von einem Werke ist absolut nichts zu sehen. Der Pfeiler, welcher das Zifferblatt trägt, besteht aus einer Glasstange, wodurch jeder Verdacht, daß das bewegende Werk etwa im Fuße des Gestells verborgen sein könnte, von vorn herein widerlegt wird. Auch an den Zeigern selbst befinden sich keine großen Gegenwichte, in denen allenfalls ein Werk Platz finden könnte, so daß selbst der Fachmann vor einem Räthsel steht.

Verantwortlicher Redakteur: George Spitzer
in Elbing.

Druck und Verlag von H. Garth
in Elbing.